

# Nachkriegszeit in Überehr – Bericht eines Zeitzeugen

Auszug aus „Essen 1945-1949 eine Regionalstudie“, einer Projektarbeit, die von Schülern der Jahrgangsstufe 11 des Gymnasiums am Stoppenberg im Rahmen des Geschichtsleistungskurses im Jahr 1978 erstellt wurde.

## Kriegsende in Dänemark

Das Ende des Kriegs erlebte ich als Kriegsgefangener der britischen Armee. Nachdem ich Anfang 1945, noch sechzehnjährig, eingezogen wurde, wurde die Einheit nach der Rheinüberquerung der alliierten Streitkräfte von Rottbitze bei Bad Honnef in ein weiteres Ausbildungslager in Dänemark verlegt. Die Einheit begab sich, ohne irgendwelchen Widerstand, kurz vor Kriegsende in britische Gefangenschaft.



*Als Soldat 1945*

Nach sechs Jahren war nun endlich der Krieg vorbei. Der Endsieg des „Tausendjährigen Reichs“ hatte sich erledigt. Würde jetzt die von den alliierten Rundfunksendern propagierte vielgepriesene Demokratie kommen? Doch viel wichtiger war für mich die Frage, was derweil in zu Hause in Überehr geschehen war.

## Von Dänemark nach Überehr

Zunächst hatten wir keine Vorstellungen, wie oder wann wir nach Deutschland zurückkommen würden. Doch dann, einige Tage nach der Kapitulation, bekamen wir einen neuen Marschbefehl. Unsere Einheit sollte, da wir ja keine kämpfende Truppe im eigentlichen Sinn waren, evakuiert werden. Der Rückmarsch erfolgte unter extremem Zeitdruck. Ziel war wohl, das dänische Staatsgebiet schnellstmöglich zu räumen.

Erstaunlicherweise erfolgte der Rückmarsch unter dem Kommando unserer eigenen Offiziere und bewaffnet. Bewaffnet und in normaler Marschordnung erreichten wir dann die Halbinsel Eiderstedt, wo wir entwaffnet und interniert wurden. In den folgenden Wochen wurden wir nur hin und wieder zu Verlegenheitsarbeiten herangezogen. Schließlich gab es Neuigkeiten zu unserem weiteren Schicksal. Verletzte und jüngere Soldaten, hieß es, sollten zuerst entlassen werden. Tatsächlich gehörten wir, die unter achtzehn waren, zur ersten Gruppe, die freigelassen werden sollte.

Unser Rücktransport in die Heimat erfolgte durch britische Transporteinheiten. Die britischen Soldaten verhielten sich äußerst korrekt, ja mitunter sogar kameradschaftlich und freundlich. Von Eiderstedt aus ging es für uns zunächst in das britische Kriegsge-

fangenentlassungslager bei Weeze am Niederrhein. Erst dort erfolgte die formale Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft. Mit dem Zug kehrte ich dann nach Essen zurück.

## Zerstörung, Sorge um den Bruder und Wiederaufbau

Zu Hause in Überruhr angekommen, gab es für mich nichts Dringenderes als zu erfahren, ob alle Verwandten den Krieg überlebt hatten. Man kann sich meine Sorge vorstellen als ich unser Haus zerstört vorfand. „Wo ist meine Mutter?“ fragte ich einen Nachbarn. „Din Moder ess inne Villa, Steene halen“ (Plattdeutsch: „Deine Mutter ist in der Villa, Steine holen.“). Meine Mutter, seit 1943 Witwe, hatte also allein mit dem Wiederaufbau begonnen. Da nicht feststand ob die besagte „Villa“ wieder aufgebaut werden würde, war es legal, sich auf dem zerstörten Grundstück, Material für den eigenen Wiederaufbau zu besorgen. So froh ich über das Wiedersehen war, so groß war doch die Sorge um meinen Bruder. Von ihm, ebenfalls Soldat, hatten wir seit 1944 nichts mehr gehört. Erst viel später sollte er aus amerikanischer Gefangenschaft zurückkehren. Ein Vetter aus Byfang, der als Flakhelfer diente, war seit den letzten Gefechten um den Ruhrkessel verschollen und kam nie wieder zurück.

Die Bilanz des zweiten Weltkriegs auf unserem Überruhr Kotten stellte sich wie folgt dar: Bereits 1944 war unser Wohnhaus mit dem angebauten Stall bei einem Bombenangriff beschädigt worden. Danach hatten wir es notdürftig wieder bewohnbar gemacht. Da mein Vater vor seinem Tod 1944 auf der Zeche Heinrich arbeitete, hielt damals der ein oder andere Wagen der Zeche bei



*Das Haus der Familie vor den Zerstörungen im zweiten Weltkrieg (Bild aus den 1930er Jahren)*



*Die sog. "Villa Reese", die 1945 als "Steinbruch" diente, nach ihrem Wiederaufbau (Bild aus dem Jahr 1979)*

uns und ließ etwas Baumaterial zurück. Doch Anfang April 1945 rückten dann Streitkräfte der US-Armee von Rellinghausen gegen Überruhr vor. Da auf dem Überruhr Ufer noch vereinzelt Wehrmachtsverbände Widerstand leisteten, wurde Überruhr unter Artilleriebeschuss genommen. Unser Grundstück erhielt achtzehn Artillerie- bzw. Mörsertreffer. Das Wohnhaus wurde zu 70 % zerstört. Gott sei Dank sind aber weder 1944 beim Bombenangriff, noch bei dem Angriff der Amerikaner Menschen zu Schaden gekommen. Auch die Tiere des Kottens hatten überlebt.

## Alltag 1945

Zwar hatten die amerikanischen Truppen den Ruhrkessel erobert, aber, nach der Neuordnung der Zonengrenzen gehörte Übrürr schon bald der britischen Besatzungszone an. Mit den Besatzern hatten wir kaum etwas zu tun. Übrürr war damals vorübergehend wieder selbständig und wurde fast völlig sich selbst überlassen. Durch



*Kartenausschnitt britische Besatzungszone*

eine neue „Verwaltung“ wurden in geringem Umfang Aufräumarbeiten organisiert.

Von der Kontrolle durch die britischen Besatzer spürte man eigentlich nur die konsequente Durchsetzung der Sperrstunde. Die Sperrstunde haben wir dann aber doch schon das ein oder andere Mal mißachtet. Vorsorglich sprangen wir, immer

wenn sich ein Fahrzeug näherte, in den Straßengraben, so dass wir dabei nie erwischt wurden. Wer weniger Glück hatte, der verbrachte, nach Feststellung der Personalien, die Nacht auf der Wache der Briten. Meistens bemühten wir uns sonst, um Ärger zu vermeiden, den britischen Soldaten aus dem Weg zu gehen. Zwar hatten wir vor denen Respekt, aber nicht mehr als wir Respekt vor der deutschen Polizei hatten.

Anders als in anderen Stadteilen funktionierte in Übrürr schnell wieder die Trinkwasserversorgung. Auch die Abwasserleitungen waren intakt. Strom war allerdings zeitweise rationiert. Hatte man sein Kontingent verbraucht, wurde der Strom abgeschaltet. Aber außer dem Rundfunkempfänger und der Beleuchtung gab es nichts, was Strom verbrauchte. Gekocht wurde auf dem Kohlenherd, geheizt mit Kohle, wenn vorhanden. Da das Haus erst in den 1930er Jahren von meinem Vater „elektrifiziert“ wurde, kamen wir auch ohne Strom zurecht. Auch waren noch ausreichend „Petrolsfunzeln“ (Petroleumlampen) vorhanden, die für hinreichende Beleuchtung ohne Strom sorgten.

Die medizinische Versorgung war ebenfalls in dem 3000 Seelen Dorf Übrürr in Ordnung.

Das Übelste war eigentlich für mich der ständige Hunger. Durch unseren Garten hatten wir etwas Obst und Gemüse zur Verfügung. Auch trugen unsere Ziegen, Schafe und Hühner zur Aufbesserung des Speiseplans bei. Dennoch reichte es hinten und vorne nicht, und es war ein Ereignis, wenn wir mal ein Stück Fleisch auf dem Teller hatten.

Genussmittel konnten wir nur auf dem Schwarzmarkt bekommen. Einen Schwarzmarkt im eigentlichen Sinne gab es in Übrürr nicht. Hier hatten dieses Geschäft einige



Tabakpflanzen

Schwarzhändler übernommen. Wer damals genug Geld oder Tauschmittel hatte, konnte sich mit allem zur Genüge eindecken.

Auch Tabakwaren waren knapp. Eine Zigarette kostete damals lange Zeit sieben Reichsmark. Für mich als Lehrling kaum erschwinglich. Wenn meine Mutter gute Laune hatte, nutzte ich das, um nach dem Geld für eine Zigarette zu fragen.

Ansonsten blieb nur der selbst gepflanzte Tabak. Obwohl dieses Kraut abscheulich schmeckte und man obendrein noch Steuern für das „Stroh“ bezahlen sollte (?!), wurde darum ein ziemlicher Kult betrieben.

Erstmal sah die Ernte ganz toll aus und jeder hatte seine besonderen Rezepte, um den getrockneten Tabak zu veredeln. Später gab es dann Annahmestellen, bei denen man seinen Tabak abgeben und gegen fertigen Tabak oder Zigaretten eintauschen konnte.

Kleidung war genauso schlecht zu bekommen. Einer Zuteilung ging immer ein Kampf mit den Beamten des Bezugsamtes voraus. Ein Ereignis war es, als ich mit Hilfe eines Treibriemens aus Gummi meine Schuhe besohlt hatte. So hielten wir einen regelrechten „Nachrichtenapparat“ für die Suche nach Kleidung und anderen brauchbaren Dingen in Gang. Wir hielten zum Beispiel Augen und Ohren nach Woldecken offen. Mit etwas Fantasie ließen sich daraus ganz brauchbare Wintermäntel schneiden.

Selbst an Messern und anderen Werkzeugen versuchten wir uns. Nach dem Krieg konnte ich meine Schlosserlehre in der Steeler Maschinenfabrik Franz Anderle zu Ende bringen, so dass ich manchmal im Betrieb die Möglichkeit hatte, das ein oder andere Stück zu basteln.

## Arbeiten

Arbeit hatte eigentlich damals jeder, der auch arbeiten wollte. Da die Kriegsgefangenen hauptsächlich entlassen wurden, um schnell in der Agrarwirtschaft oder im Bergbau zu arbeiten, war das mit dem „Wunschberuf“ aber nicht so einfach. So war es auch für meinen Bruder, nach seiner Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, schwer, wieder in seinem kaufmännischen Beruf arbeiten zu dürfen.

Im Betrieb war jetzt das Klima auch wieder entspannter, da man wieder zum (normalen) Zwölfstunden-Arbeitstag zurückgekehrt war. Eine Kontrolle durch die Besatzer fand nur in geringem Umfang statt. In unserer kleinen, veralteten Maschinenbaufabrik in Steele fand auch keine Demontage statt. Alles ging ziemlich normal weiter. Daran

änderte für unseren Betrieb auch der Marshallplan nichts. Für unsere Firma waren keine Mittel vorgesehen.

Der Weg zur Arbeit oder anderen Stadtteilen war zu dieser Zeit durch die Folgen des Bombenkrieges immer etwas abenteuerlich. So gab es lange Zeit an Stelle der zerstörten Steeler Ruhrbrücke nur einen Behelfssteg.

## Politik

In den Wochenschauen <sup>1</sup> wurde nun viel über die Greuelthaten der Nazis berichtet. Unsere Eltern waren gegenüber den Nazis kritisch eingestellt, vermochten aber auch das ganze Ausmaß der Terrorherrschaft nicht zu erkennen. Aber auch wir Jüngeren, die wir bereits im Kindergartenalter durch die Institutionen des Naziregimes geprägt wurden, konnten unsere Augen nun nicht mehr verschließen.

Als erstes erschien in Überruhr wieder die kommunistische Zeitung, die wohl von der Sowjetunion unterstützt wurde.

Als weitere Zeitungen wieder erschienen, konnten diese jetzt frei ihre Meinung verbreiten. Jedoch war mein Eindruck, dass sich für Politik und Demokratie, nach zwölf Jahren Naziherrschaft, nicht viele interessierten. Im Radio dominierten jetzt Jazz und Swing anstelle von Propaganda, Durchhalteparolen und Marschmusik.

## Freizeit

An jeder Ecke entstanden nun Tanzlokale und Wirtschaften. Beim Lokalbesuch war es dann durchaus üblich, dass man auch eigene Getränke mitbrachte. Dafür musste man ein sogenanntes „Korkgeld“ entrichten.

In den Kinos liefen zunächst überwiegend amerikanische oder englische Filme. Diese wurden später durch die ganz und gar unpolitischen deutschen Heimatfilme abgelöst.

## Normalität

Nun, irgendwann kehrte wieder Normalität ein. Das Leben war weitergegangen. Wenn man mich fragt, wann für mich die Nachkriegszeit vorbei war, dann ist das schwer zu beantworten. Mit der Währungsreform? Mit dem Wirtschaftswunder? Mit meiner neuen Arbeit als Maschinenbaukonstrukteur? Mit meinem ersten Auto?



*Das erste Auto*

Vielleicht auch gar nicht, weil es die Zeit war, die mein Leben am Stärksten geprägt hat.

---

<sup>1</sup> Fernsehen gab es noch nicht. Nachrichten gab es wöchentlich als „Wochenschau“ in den Kinos.